

**www.e-rara.ch**

## **Franz Dingelstedt's Sämtliche Werke**

**Dingelstedt, Franz von**

**Berlin, 1877**

**Zentralbibliothek Zürich**

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-103739>

Ein Modell.

---

### **www.e-rara.ch**

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

---

**Nutzungsbedingungen** Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelnformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

**Terms of Use** This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

**Conditions d'utilisation** Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

**Condizioni di utilizzo** Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Ein Odell.

Handwritten text, possibly a signature or name, is faintly visible in the center of the page.

„Komm' ich wieder zu spät?“ fragte die Eintretende mit einem unvergleichlichen Sopran, der wie ein voller Glockenton sich durch den hohen Thurm schwang. — „Immer recht,“ war Rolands Antwort, von einem herzhaften Händedruck begleitet. — „Zum ersten Male wohl zu früh,“ setzte sie piano hinzu, als sie Krafft und Armgard gewahrte. Doch dies mißtrauische Beiseite erstickte in der lebhaften Umarmung, in welcher die Schülerin und das Modell des Meisters, Armgard und die Amazone, einander zu verschlingen drohten.

Die Hand auf's Herz, schöne Leserin: nicht wahr, wenn wir „unter uns Mädchen“ bei einer alltäglichen Begegnung so stürmisch auf uns losstürzen und so inbrünstige Küsse wechseln, als hätten wir uns seit Jahren nicht gesehen, oder wollten vor einer kleinen Nordpolfahrt raschen Abschied nehmen — nicht wahr, in solchen Fällen ist Hundert gegen Eins zu wetten, daß wir innerlich in demselben Augenblick uns gern mit der ersten besten Shawlnadel umbringen möchten?

Herr Krafft bewillkommte seinerseits die Amazone mit einer jugendlichen Galanterie alten Styls. Er sagte feierlich: „Welch' später Sonnenaufgang — um zwölf Uhr Mittags?“ — Wogegen die Gefeierte, hell auflachend, ihr Barett abwarf, auf ihr Haar deutete, das (gestehen wir es nur gleich anfangs) vom unleugbarsten, leuchtendsten Roth ist und ausrief: „Sonne, Herr Krafft? Sie wollen Komet sagen. Danken Sie nur dem Himmel, daß ich meinen Schweiß draußen gelassen habe.“ — Armgard erkundigte sich, wer so glücklich gewesen sei, auf dem weiten Weg heraus sie zu begleiten? — „Für heute nur das kleine Cortége, meine Liebe,“ entgegnete sie. „Nummer Eins: der alte General von Schall, außer Dienst, wie Sie wissen, aber als Schatten in den meinigen getreten. Nummer Zwei: Herr Moses Blümchen, die Blume aller Cavaliere, als Moritz Ritter von Blumenberg aus dem alten Testament in's neue übersetzt. Nummer Drei: der berühmte Maëstro der Zukunft, Signor Bullermann. Nummer Vier und Fünf: die feindlichen Brüder, Abendblatt und Morgenzeitung. Mein guter College und häufiger Vater, Herr Braun, Nummer Sechs. Ein Wagen und zwei Droschken voll. Auf der Brücke ließ ich halten, weil unser Thespis-Karren bekanntermaßen in die Vorstadt nicht fahren darf. Ein gutes Mitglied befolgt alle die kleinen Gebote seines Chefs, um die großen ungestraft verletzen zu können. Meine alte Garde zu Roß und zu Wagen gerieth in Aufregung, plötzlich zum Fußvolk degradirte zu werden. Half aber nichts, sie mußten mit. Der Herr Ritter trug meine Mantille, die sich bei jedem Windstoß in seine

Sporen verwickelte. Bullermann, zwei Bände seiner Partitur unter dem Mantel, sah aus wie der Erbkönig, der sein eigenes Fleisch und Blut in väterlicher Todesangst schleppt. Um meinen Camilienstrauß rissen sich Abendblatt und Morgenzeitung, bis sie ihn glücklich in zwei Hälften zerrissen hatten. Dabei ging's immer vorwärts, ich an der Spitze, meinen unglücklichen General am Arm. Als es vom Strafwerkhause zwölf Uhr schlug — die Stunde, wo mich Roland erwartet, der niemals warten kann — gab ich das Tempo furioso einer Steeple-Chase an und blieb um zwei Nasenlängen des Ritters von Blumenberg allen Kennern voraus, die nun matt und athemlos draußen in den Ateliers umherliegen.“

Sie streckte sich, ausgelassen lachend, der Länge nach auf die Chaise longue, nachdem sie ihre Mantille einem kleinen, unanständigen Amor unter den Oleandern schamhaft umgehängt hatte.

Wie sie so daliegt, die Amazone, ist sie ein bildschönes Weib. Wenn der geneigte Leser naserümpfend an das rothe Haar mahnt, so weiß er nicht, mit Respekt zu sagen, was schön ist; er gehe zu Tizian und den Venetianern, stellenweise zu Rubens in die Schule. Fuchsrothes Haar oder braunrothes, sammt den unzertrennlich damit vereinigten Sommersprossen und Hautausschlägen, wollen auch wir ihm nicht für eine Schönheit verkaufen. Aber von der rechten Farbe des lautereren, geschmolzenen, flüssigen Goldes, mehr dicht und stark als lang, natürlich getwellt, an den Schläfen und hinten im Nacken in kurze, jedem Kammstrich widerstrebende Ringeln ausgeponnen — solch' ein Haar strahlt auf dem weiblichen

Kopfe wie eine lichte Krone der Schönheit, nicht einer regelrechten, aber desto reizvolleren Schönheit. Was sich immer zu diesem Haar findet, besitzt unsere Heldin: blendend weiße Gesichtsfarbe, ein Paar Wangen zum Anbeißen — man verzeihe den trivialen, aber bezeichnenden Ausdruck — Hals und Schultern, Arme und Hände wie jeder Maler seinem Modell sie wünschen mag, und eine Gestalt, deren Umrisse noch lange nicht in eine herbftliche Fülle ausschweifen, wohl aber den Sommer in voller, glühender Reife verrathen. Von eigenthümlicher Nuance und Beschaffenheit sind die Augen der Amazone; ob schwarz, grau, grün oder blau, weiß Niemand mit Bestimmtheit zu sagen, weil sie, je nach der Beleuchtung von außen oder nach innerer Stimmung, alle diese Farben spielen. Der alte General von Schall nennt sie mit einem vortrefflichen Vergleich: Nixen-Augen, so elementarisch, so beweglich, so tief ausdrucksvoll sind sie. Ihren Mund findet man auf den ersten Blick zu groß; hat man aber die Perlen gesehen, die er enthält, und die Perlen gehört, die er ausströmt, dann bleibt man an den schwellenden, dunkelrothen Lippen gefesselt hängen, so lange sie offen sind, und auch wenn sie leicht aufgeworfen, sich schließen.

Nach dieser gewissenhaften Personalbeschreibung kann sich der geneigte Leser ein treues Bild unserer Heldin machen. Daß sie „vom Theater“ ist, hat sein Scharfsinn bereits errathen. Wir machen deshalb auch keine Umstände mit ihr und schreiben aus dem ersten besten musikalischen Lexikon ab wie folgt: sie heißt Seraphine Somond, stammt aus dem nördlichen Deutschland, gehört zu den gepriesensten Sängerinnen der Gegenwart und zählt

28 Jahre. Die Prinzessinnen der Bühnenwelt haben, wie diejenigen auf der Weltbühne, anderen Frauen gegenüber neben manchen Vorzügen den Nachtheil, daß ihr Lebensalter jeden Augenblick aus dem Almanach, von Gotha oder des Theaters, festgestellt werden kann. Um ihre äußere Erscheinung vollends zu zeichnen, fügen wir hinzu, daß Fräulein Comond consequent, Sommer und Winter, in hellblau geht. Wie alle Damen, die sich pflichtmäßig oft an- und umkleiden müssen, macht sie möglichst einfach und rasch ihre gewöhnliche Toilette. An dem Freitag Morgen, an welchem wir ihr bei Roland begegnen, trägt sie ein blaues Seidenkleid, mit Schnüren und Knöpfen von gleicher Farbe aufgepußt, bis an den Hals geschlossen. Das rothe Haar ist unter dem einfachsten Morgenhut, dessen Sammetfchleife ein stählernen Pfeil zusammenhält, in ein Netz von blauer Chenille geschlagen. Ein Anzug, der etwas von einer modernen Amazone hat. Die Schleppe des Kleides ein Bißchen verlängert und sie könnte, wie sie ist, zu Pferde steigen.

Ob Herr Hans Heinrich Krafft über der lustigen Schilderung des Triumphzuges vom Hoftheater nach Rolandseck seine goldene Börse vollends vergaß? Er schaukelte sich behaglich in einem der amerikanischen Stühle zu den Füßen der Primadonna und lieferte in tiefem Sarastro-Basse das Accompagnement zu ihrem hellen Sopran-Gelächter. „Gnade Gott dem, der in Ihre Hände fällt,“ sagte er. Sie entgegnete: „Mich wundert nur, warum solche Originale, wie sie mich umgeben, sich nicht für Geld sehen lassen. Sie würden unserem besten Romiker Schaden thun. Doch von etwas Ernsterem,“ fügte

sie abbrechend hinzu. „Ich muß Sie dieser Tage auf Ihrem Comptoir heimsuchen, Herr Commerzienrath.“ — „Das bin ich nicht, mein Fräulein.“ — „Sie sind es, wenn ich Sie dazu ernenne. Sie sind mein wirklicher Geheimer-Rath, mein Finanzminister.“ — „Das heißt, Sie brauchen schon wieder Geld.“ — „Schon wieder?“ — „Haben Sie nicht vor kaum einem Monat zweitausend Thaler bei mir erhoben?“ — „Alles fort, Herr Minister!“ — „Ich muß Ihnen ernstliche Vorstellungen machen, meine schöne Souveränin. Sie wirthschaften unverantwortlich.“ — „Wozu hätte ich den besten aller verantwortlichen Minister, Sie? Oder wollten Sie gar Ihr Portefeuille niederlegen, mein Contocorrent in Ihrer Bank schließen?“ — „Nicht doch, nur warnen will ich Sie, muß ich Sie. Ihnen thäte ein Vormund noth.“ — „Ich bin mündig.“ — „In allem, nur nicht in Ihren Geldangelegenheiten, die glänzend stehen könnten, wenn Sie wollten. Schon lange habe ich Ihnen ernstest Vortrag darüber halten wollen und — (eine kleine ausdrucksvolle Pause) — über manches Andere. Wenn Sie nicht zu mir kommen, suche ich Sie auf. Werden Sie mich empfangen, notabene: ohne großes und kleines Cortége?“ — „In geheimster Privat-Audienz.“ — „Die Hand darauf?“ — Sie hielt ihre Rechte hin, welche Krafft an seine Lippen ziehen wollte. — „Halt, Herr Minister!“ — „Bin ich in Ungnade gefallen?“ — „Im Gegentheil. Wir reichen Ihnen die Hand au naturel, ohne dieses dänische Leder, an welchem heute schon unzählige Schnurrbärte, gefärbt und ungefärbt, sich abgewischt haben.“ Sie bot ihm das niedrigste, rosige Sammetpötchen mit fünf

Perlmutter=Prallen, nach neuester Mode lang und spitz. Dazu ein Blick . . . und ein Lächeln . . . selbst ein Finanzminister konnte nicht widerstehen; er hielt die feine, schmale, weiche Hand länger, als irgendwie nöthig war, in seiner großen gefangen, nachdem er sie wiederholt geküßt hatte.

Ein scharfer Seitenblick Armgarde streifte die kleine Gruppe in der Ecke. Bisher stand sie, wie in Bewunderung versunken, vor dem großen Bilde, das Raffael auf des Meisters Staffelei gehoben hatte, die angefangene Amazone. Roland, der sich am wenigsten um das Geplauder und Gelächter gekümmert hatte, richtete indessen Pinsel und Palette und rückte den Stuhl für sein Modell zurecht. Er und Armgard schienen unruhig, ungeduldig, beinahe verwirrt. Sie hielten sich in scheuer Entfernung von einander, und erst, als Jack und die Ponys, eine halbe Stunde später, als bestellt, gemeldet wurden, wandte sich Armgard hastig zu Roland und sagte halblaut zu ihm: „Was mein Vater vorhin im Scherz geäußert . . .“ Da sie innehielt, fuhr er ernsthaft und leise fort: „Habe ich nicht mißverstanden, mein Fräulein.“ — Damit wurde aufgebrochen, mit einem abermaligen Aufwand von Küßen und Umarmungen zwischen den beiden Damen. Doch kehrte Herr Krafft an der Thüre um und sagte: „Wir rechnen Sonntag fest auf Sie, mein Fräulein, und auf Freund Roland. Es ist der letzte Abend meiner Tochter in dieser Saison. Vielleicht eine Ueberschung,“ flüsterte er der Sängerin in's Ohr und verschwand mit geheimnißvollem Lächeln. „Uebermorgen also!“ — „Auf Wiedersehen!“

Die Amazone, die bei der Verabschiedung aufgestanden war, durchmaß jetzt mit langen, tragischen Schritten das Atelier. Plötzlich blieb sie vor Roland stehen, der seinen Malerstab ergriffen hatte und an die Arbeit gehen wollte. „Was hat denn die Bankprinzessin heute?“ fragte sie heftig. Er zuckte die Achseln. — „Diese kleine Personnage, welche die große Dame spielt, ist mir mit ihrer erkünstelten Ruhe und ihrer Bornehmthueri, mit ihren Heimlichkeiten und stundenlangen Sectionen in Deinem Atelier recht zuwider. Ich weiß nicht, warum Du nicht sie, statt meiner zum Modell Deiner Amazone wählst? Sie, mit ihrem Malerstock, ihrem Reitkleid, ihrer Kutscherpeitsche, ist zehn Mal mehr Amazone als ich . . . Und wie das hier duftet, wenn sie dagewesen ist! Ein Parfümerie-Baden ist nichts dagegen. Beilchen-Pommade, Beilchen-Essenz, Beilchen-Pulver; Beilchen und kein Ende. Ich lasse mir die Beilchen im Freien, auf der Wiese, im Walde gefallen. Hier betäubt der Geruch alle gesunden Nerven. Ich muß Luft haben. Man erstickt bei Dir.“

Sie öffnete ungestüm einen kleinen Flügel in dem großen Fenster des Ateliers und lehnte sich hinaus. Roland trat zu ihr und sprach im ruhigsten Tone, die Hand auf ihre Schulter legend: „Wenn Du Dich abgekühlt hast, gehen wir an die Arbeit.“ — „Arbeit,“ murzte sie, „nichts wie Arbeit. Aus einer Klavierprobe von drei Stunden gerathe ich in eine zweistündige Sitzung. Heute Abend harrt meiner ein philharmonisches Concert, morgen früh eine Conferenz mit dem Agenten, dann Conferenz mit Papa Krafft, hernach Conferenz mit dem Intendanten. Uebermorgen Abend große Oper. Und

immer und in allem bin ich auf mich allein angewiesen, ohne Schutz und Halt von Außen. O, wie ich dieses elenden Lebens satt und müde bin, das mir ein blindes, blödes Volk noch beneidet. Wenn sie nur wüßten, wie gern ich mit jeder Negerklavin tauschte!"

Roland ließ den Sturm des erregten Künstlergemüthes, der in den Saiten seines eigenen leise wiederhallte — nur in harmonischer Auflösung der grellen Dissonanzen — er ließ ihn austoben. Nach einer ziemlichen Pause sagte er, scheinbar mehr zu sich, als zu der Sängerin: „Der Frühling macht endlich Ernst. Seine stille, friedliche Künstler-Thätigkeit sieht sich gut und lehrreich an. Ueber Nacht, von derselben Palette, die er seit tausend und aber tausend Jahren braucht, färbt er meine alten Kastanienbäume grün. Die braunen Knospen sind, wenn sie klebrig aufbrechen, wie frisch gefirnißt, die jungen, noch nicht entfalteten Blätter voll Runzeln, wie die Gesichtlein neugeborener Kinder.“ — „Haben kleine Kinder Runzeln im Gesicht?“ fragte die Primadonna mit großen Augen. — „Zierliche Fältlein um die Augen, den Mund, die Nase, wie Greise.“ — „Ei, wie häßlich mögen die schreihalsigen Bambini damit aussehen.“ — „Es gibt nichts Häßliches in der Natur, wie keinen Sprung. Ihre Bewegung ist überall eine kreisförmige, Ende und Anfang verschlingend. Winter und Frühling gehen unmerklich ineinander über, gleich zwei verwandten und doch verschiedenen Tonarten. Jedes Wesen fühlt den Unterschied. Sieh' nur, selbst unser alter Jakob weiß, ohne Kalender, daß Frühlings Anfang da ist. Droben sitzt er, der sonst so frostige Bursche, in

dem höchsten Wipfel der Eiche und sonnt seinen klugen Schädel. He, Jakob, Jakob!"

Schwerfälligen Flugs schwebte ein großer Rabe herab an das Fenster, setzte sich auf Rolands Schulter, betrachtete, den Kopf drehend, bald ihn, bald die Sängerin, und pickte mit dem Schnabel nach dem goldenen Medaillon, das sie um den Hals trug. Der schwarze Galgenvogel war das letzte Stück aus dem eisernen Inventar des ehemaligen Thierospitals. Die Nachbarn gaben sein Alter auf fünfzig Jahre an, wenn nicht darüber. Er hatte, vor undenklichen Zeiten, einem als Hexe verschrienen Weibe zugehört, das in ihrem durch Spuk und Zauberkünste übelberufenen Hause in der Margarethen-Vorstadt ein verdächtiges Wesen trieb. Große Damen sprachen ein und ließen sich wahrsagen, wobei Jakob eine wichtige Rolle spielte. Es wurde Kaffeesatz auf den Tisch gegossen, in dem er gravitatisch spazieren ging. Aus den Spuren seiner Schritte las die Alte die Zukunft. Fing er an zu krächzen, so bedeutete das unfehlbar seltenes Glück oder Unglück. Nach der Hexe Tod fand er seine Zufluchtsstätte auf einem Kornspeicher, wo seine Wirksamkeit ebenfalls der Nachtseite der Natur zugewendet war, jedoch in mehr unmittelbarer Aufgabe: Jagd auf Ratten, Mäuse und Kornwürmer. In's Spital wanderte Jakob wegen einer chronischen Heiserkeit, die ihm, dem an warme Stuben gewöhnten, ein besonders kalter Winter zugezogen. Dem unternehmenden Homöopathen gelang es nicht, trotz unmäßiger Anwendung von Aconith, dies Uebel zu heben; ein weiterer Versuch, ihm auf seine alten Tage noch die Zunge zu lösen und die Kunst der Sprache bei-

zubringen, mißglückte sogar so gründlich, daß er die Stimme gänzlich verlor. Die Heiserkeit war in Stummheit geheilt. Der arme Jakob konnte nur noch den Schnabel aufsperrn, wenn er krächzen wollte. In diesem traurigen Zustande übernahm ihn Roland, an den sich das Thier bald in engster Vertraulichkeit gewöhnte. Sein Lieblingsplatz war oben auf des Meisters Staffelei, wo er stundenlang sitzen konnte, den Kopf in die aufgeblasenen Federn des Rückens vergraben. Roland hatte in langem Verkehr dem alten Lehrling ein von den übrigen Schülern hoch bewundertes Kunststück beigebracht; wenn er rief: „Jakob, mir ist zu warm!“ setzte sich Jakob auf seinen Scheitel und fächelte ihn mit den großen, schwarzen Flügeln. Das ganze Atelier, bis auf eine einzige Person, liebte den Raben; Raff, genannt Raffael, war sein geschworener Feind; er verdächtigte Jakobs Ehrlichkeit und zieh ihn offen des Diebstahls, bald an einer Blase voll frischer Oelfarbe, bald an einer trockenen Semmel, die zum Auslöschchen der Bleistiftszüge dienen sollte. „Gold und Silber darf man nun gar nicht liegen lassen vor der Bestie,“ schalt Raffael, als ob er die Taschen bis zum Ueberlaufen von edlen Metallen voll zu haben pflegte.

Roland, der sein Modell wie ein Kind beschwichtigen und zerstreuen wollte, streichelte den zahmen Vogel und ließ ihn sein schwieriges Kunststück aufführen, erst an sich, dann an der Sängerin. Auf ihrem Kopfe verfang sich die scharfe Klaue in dem blauen Netz, so daß sie es abnehmen mußte, wobei ihr Haar, nur mit einigen Nadeln leicht aufgesteckt, sich löste und wie ein goldener Regen, elektrische Funken sprühend, über ihre Schultern

floß. „Seraph, wie schön bist Du so!“ rief Roland aus. „Deine Marie hätte Dich nicht reizender coiffiren können und nicht glücklicher für unser Bild.“ — „Du siehst überall Schönheiten,“ lächelte sie. — „Wie Du überall Wohl laut hörst; auch in Deinem eigenen, rein und hoch gestimmten Inneren, wenn Du selbst nicht mit muthwilliger Grausamkeit die goldenen Saiten unsanft berührst.“ — „Bergib, Bruderherz, wenn ich wieder einmal wild und wüth gewesen bin, Dir galt es nicht.“ — „Aber es schmerzt mich um Deinetwillen.“ — „Nicht zanken, Roland. Ich will brav sein und Dir sitzen, ganz, ganz still.“ — „So ist's recht; komm', Jakob, an die Arbeit.“

Der Kabe flog auf die Staffelei, während Roland der Sängerin einen stahlblauen Helm in das Lichte, sie frei und dicht umwallende Haar drückte. „Ich will Dich,“ sagte er dabei, „mit dem Gewand heute nicht plagen. Da hilft zur Noth die Gliederpuppe. Gesicht, Haar und Helm geben uns Beiden genug zu thun. Wenn Du in vierzehn Tagen reise, muß der Kopf bis dahin noch wacker gefördert werden.“ — Sie seufzte: „Ach, ich wünschte, ich wäre schon fort von hier.“ — „Ich nicht, Seraph, und Du auch nicht, mit Aufrichtigkeit. Du scheidest schwer, wie wir Dich schwer ziehen lassen.“ — „Wir?“ — „Wir Alle. Deswegen muß Du mir, für Alle und für mich, wenigstens Dein Bild fertig zurücklassen; setze Dich, wie Du weißt, den Kopf gesenkt, etwas mehr nach rechts gewendet; so ist's vorzüglich. Wenn Du aushältst, nur eine Stunde, nicht zwei, theile ich zwischen Dir und Jakob eine Schachtel

Biscuits und eine Tasse Schwarzen.“ — „Statt der Biscuits lieber eine Läserme, ja?“ jubelte das Modell. — „Hausgesetz §. 5: Du sollst nicht rauchen, außer im Billardzimmer.“ — „Das ist ein Gesetz, das wir Fremden geben, um es selbst zu brechen. Wir trinken dort im Winkel, unter den Oleandern, selbender Kaffee, rauchen unsere Friedensspeise, und Du erzählst mir ein Märchen, das längst versprochene.“ — „Welches ist das?“ — „Deine Geschichte: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Willst Du?“ — „Wenn Du vorher fein fromm gefessen hast.“ — „Ich bin von Stein.“

Eine lautlose Stille herrschte darauf im Thurm. Nur durch den Fensterflügel, der offen geblieben war, drang frisches Wehen und Rauschen der Zweige und das Gezwitz der ersten Singvögel am Wasser. Wie gut malte sich's da, sicher vor jeder Störung, in schwellender, triebkräftiger Frühlingsstimmung, allein mit einem Modell, das nicht allein mit blendender Schönheit, sondern auch mit aller Uebung und Fertigkeit eines Künstlerthums dem Meister sich hingab. Sein Auge leuchtete, wenn es bald in den tiefen See der Nixen-Augen, bald in den Goldstrom des Haares tauchte; seine Hand flog, obgleich zuweilen zitternd, in den Farbentönen seiner Palette und auf der Leinwand umher. Dann und wann eilte ein Lächeln, ein Blick, ein trauliches Neigen des Hauptes hinüber und herüber. Die ganze Wonne eines Schöpfungsmorgens war in die weihevollen Stunde gedrängt.

Dürfen wir es wagen, dem schaffenden Geiste in der Werkstatt, dem Meister über die Schulter zu sehen? Unsere Neugier wird dürstige Nahrung finden. Roland hat

mit Recht gesagt, daß das Bild kaum angefangen ist. Es stellt eine Amazonenschlacht dar; Reminiscenzen an Rubens, wird seiner Zeit unstreitig ein gelehrter Recensent sagen, der in jedem Original eine Copie entdecken möchte, jeden eigenen Gedanken als gestohlen bearzwohnt, weil er selbst keinen hat. Den Vortwurf lieferte eine neue Oper: „Die Amazone“, von demselben Tondichter geschrieben, den die Primadonna in ihrem Gefolge als Zukunfts-Meister namhaft machte, Maestro Bullermann. Als erster Wurf eines entschiedenen Talents hatte die Oper, mit und durch Fräulein Somond im Titelpart, großes Glück auf der Bühne der Hauptstadt gemacht. Es war ein ernstes Werk, an Glück zunächst sich anlehnend, nicht frei von den Fehlern seiner Nachtreter, aber auch ihre edle und tüchtige Richtung theilend. Der Text führte, die verschiedenen Sagen von Herkules, Theseus, den Amazonen mit dichterischer Freiheit verschmelzend, im ersten Aufzug in das Lager der Amazonen unter Königin Antiope. Held Theseus wird gefangen eingebracht und soll sterben. Erwachende Reigung im Herzen der jungfräulichen Königin rettet sein Leben; er entflieht mit ihrer Beihülfe. Prachtvolles Schlußduett. Actus zwei zeigt Theseus als undankbar; er gelobt, die Amazonen mit Krieg zu überziehen und als Trophäe Antiope's Wehrgehäng seiner Gemahlin Phädra zu Füßen zu legen. Antiope, in männlicher Tracht auf Kundschaft ausgegangen, belauscht den Verrath. Weiderseitige Racheschwüre. Wirkames Terzett: Antiope, Phädra, Theseus; Finale: Chor der Hellenen beim Opfer vor der Schlacht. Im dritten Aufzug entbrennt sie, die Schlacht, und wie!

Das Orchester ist mit massenhaften Reichen hingewürgter Töne bedeckt; durch welche übernatürliche Mittel die unglücklichen Amazonen mit ihren Weiberstimmen den Lärm aller losgelassenen Instrumente zu bewältigen vermögen, weiß der Himmel allein. Erst wenn Holz und Blech müde sind, tritt verhältnißmäßige Ruhe ein. Antiope, von Theseus im Einzelkampf angegriffen, überwindet ihn, und statt ihm den wohlverdienten Gnadenstoß zu geben, muß sie, mittelst einer jener psychologischen Wendungen, wie sie nur auf dem Theater vorkommen, ihm zum zweiten Male das Leben schenken, sammt dem Wehrgehäng, und sich das ihrige nehmen. Theseus, beschämt und erschüttert, läßt zum Rückzug blasen. Finale: Klage der Amazonen um Antiope, weiblicher Doppelchor, nur von Flöten und Oboen begleitet.

Dies der Text der Oper. Die gelehrte Recension im Abendblatt hatte natürlich in ihm Anklänge an Norma, die Jungfrau und die Nibelungen gefunden. Im Großen und Ganzen ist er nicht schlechter, als so manche seines Gleichen, und wir geben ihn nicht für besser aus, als er ist. Was Offenbach und die lustige Bande seiner Sibrettisten aus dem Stoffe hätte machen können, eine Parodie des schönen Alterthums, zum Todtlachen für den ersten und letzten Rang, eine verführerische Gelegenheit zu plastischen Bildern des gesammten Corps de Ballet, mit oder ohne Tricot, das komme hier nicht in Betracht. Maëstro Bullermann, Componist und Sibrettist in einer Person, war thöricht genug gewesen, seine Aufgabe ernst zu fassen und ein musikalisches Drama zu liefern, das sich namentlich durch effektreiche Ensemblesätze und charak-

teristische Chöre auszeichnete. Er hatte das Glück gehabt, in der Comond eine Darstellerin für seine Amazone zu finden, der es ebenso ernst um ihre Kunst war. Ihr Monolog im ersten Aufzuge — Arien hat bekanntlich die neue Schule verbannt — und ihre große Scene mit Theseus im dritten galten für Meisterstücke, welche den Erfolg der Oper bei den Kennern entschieden. Der Mehrheit des Publikums gefiel sie durch ein Heer von achtundvierzig phantastisch an- oder ausgekleideten Frauen, durch Aufzüge und Gefechte, für welche der Balletmeister das Seinige gethan, durch eine reiche Ausstattung. Die Amazone wurde Mode; die Militärmusik zog mit dem Amazonen-Marsch auf Wache, die Herren trugen kleine Amazonenschilder als Hemdenknöpfe, die Damen Amazonengürtel. Die breiten, mit Stahl, Silber oder Gold beschlagenen Lederriemen, welche eine Zeitlang die weibliche Taille umspannten, sie waren nicht nach dem Muster Sir John Falstaffs gebildet, sondern Abbreviaturen des Wehrgehänges, das Mars der Antiope, Diese dem Theseus geschenkt. Fräulein Comond selbst gewann ihre und Bullermanns gemeinsame Schöpfung so lieb, daß sie, und zwar am nächsten Sonntag schon, als Amazone von der Hofbühne der Residenz sich verabschieden wollte, welcher sie alle Anträge des Intendanten und die einstimmigen Wünsche der Presse wie des Publikums nicht hatte erhalten können. Warum sie ging, wohin? Vielleicht erfahren wir es, wenn und sobald sie es weiß.

Roland hatte zu seinem Bilde den Auftritt erwählt, wo die Amazone dem niedergeworfenen Theseus sein Leben und ihren Gürtel mit souveräner Verachtung zuwirft.

Schwert und Schild sind ihm entfallen, er erwartet den Todesstreich. Sie blickt auf ihn herab mit einem Ausdruck, den man malt, wenn man Roland ist, darstellt, wenn eine Somond, aber mit kalten Worten zu schildern nicht vermag. Im Hintergrunde, über Felsen und zwischen Bäumen tobt die Schlacht.

Ob der Meister sich über das Modell zu seinem Theseus bereits entschieden habe, war die Frage der Amazone, mit welcher sie das lange, heilige Schweigen der Sitzung unterbrach. — „Nicht doch,“ sagte Roland. „Ich dachte Anfangs an Stark; sein Kopf entspricht aber doch nicht recht.“ — „Warum nimmst Du nicht Deinen eigenen?“ — Roland sah verwundert auf. „Ich und ein Grieche?“ lachte er. „Außerdem passe ich an die Stelle nicht. Als Allori die Judith malte, gab er ihr die Züge seines Schächens, ihrer Vertrauten die ihrer Mutter, die seinigen dem Haupt des Holofernes, das sie in der Hand trägt, ungefähr wie ein Jäger seinen Hasen. Die Figuren einer Composition müssen, wenn sie dem Leben entnommen werden, womöglich in einer persönlichen Beziehung zu einander stehen. Diese fördert ungemein die Wahrheit. Deinen Theseus hättest Du, streng genommen, Dir auszusuchen. Mache mir Vorschläge. Anbeter fehlen Dir ja nicht.“ — „Was meinst Du zu Papa Krafft?“ — „Siehe da, gehört er auch zu Deinem Hofe?“ — „Das merktest Du bisher nicht? Wie wenig Wachsamkeit und Eifersucht doch die Freundschaft besitzt!“ — „Herr Krafft ist zu alt zum Theseus.“ — „Sage ihm das nicht; ich müßte sehr irren, oder er strebt noch nach jüngeren Rollen als diese.“ — „Mein Theseus ist

nicht so männlich und heroisch, wie der auf Deiner Bühne; ich ließe ihn eher Tenor als Bariton singen. Ich stelle mir ihn vor wie ein Exemplar der jeunesse dorée von Athen, ein Sieger im Frauengemach, der seine Opfer bald hier und bald da sitzen läßt, eine Ariadne auf Naxos, die ihm zu seiner rettenden That erst beistehen mußte, eine zweite — wie hieß sie doch gleich? — sogar in der Unterwelt. Der antike Held, welcher den Minotaurus schlug, ist übrigens auch in Eurys Oper nicht wieder zu erkennen. Würde ihn ein Weib überwinden?“ — „Destwegen dacht' ich an Dich, den Unüberwindlichen.“ — „Großen Dank für die schlechte Meinung. Nein, mir fällt eben ein Anderer ein, vielleicht der Rechte: Graf Wallenberg. Du wirst roth bei dem Namen, also paßt er.“ — „Poffen! Ich werde roth, weil mich der Helm drückt. Laß mich einen Augenblick ausruhen.“ — Sie wandte sich ab, während er, eifrig weiter malend und auf seine Arbeit gebeugt, fortfuhr: „Ein feiner Kopf, dunkles Haar, schlaue Augen, zierliches Bärtchen, schlanke Gestalt. Wir stecken sie, anstatt in die goldgestickte Uniform, in einen goldenen Harnisch, und das Ideal meines Theseus ist fertig.“ — „Aber der meinige nicht.“ — „Warum?“ — „Darum.“

Die weihevollte Stimmung schien unterbrochen. Seraphinens Worte klangen gereizt; sie rückte ungeduldig auf ihrem Sessel hin und her und stieß auf einmal einen kleinen Schrei aus. „Was ist Dir?“ rief Roland und wollte zu ihr eilen. Sie versetzte: „Bleib' nur, bleib'. Ich habe mich gestochen, weiter nichts. Hier unter dem Riffen liegt eine lange Haarnadel. Noch eine. Woher

mögen sie kommen?" — „Vermuthlich von dem Modell, das mir gestern zu Deinem Amazonenkleide saß.“ — „Oder von Fräulein Armgard, die Du heute gemalt hast, statt ihr Stunde zu geben. Ich sitze auf dem Stuhle nicht mehr. Ich will nicht.“ Sie sprang auf; er legte, nicht unmutig, aber betrübt, Pinsel und Palette weg. „Du weißt,“ sagte er ruhig, „daß ich Fräulein Kraft nicht male; niemals gemalt habe. Sie sitzt mir nicht.“ — „Dann thu' ich's auch nicht. Sie ist nichts Besseres als ich.“ — Wiederum herrschte tiefe Stille im Thurme; aber eine drückende, schwüle. Die Sängerin machte einen raschen Gang durch's Zimmer und sagte dann, nicht zu Roland, sondern wie unwillkürlich mit sich selbst redend: „Einen Maler könnt' ich niemals lieben oder heirathen, die Eifersucht auf die Modelle würde mich vergiften.“ — Roland lachte auf, so ungezwungen und laut, als hätte ihn dies Bekenntniß wirklich erfreut. Darauf erwiderte er, sie bei der Hand nehmend: „Und Dein künftiger Bräutigam oder Mann? Soll er auch eifersüchtig sein auf alle erste Tenore, die Dich minutenlang an ihre athemlose Brust drücken, auf unzählige seriöse Vasse, welche, als zärtliche Väter, Dich auf ihren Armen in die Coulissen tragen, oder als zürnende Oheime an diesem reizenden Goldhaar über die Bühne zerren, um Dir am Souffleurkasten im tiefsten F oder FF ihren Fluch zu geben?“ — „Das sind Stroh männer vom Theater; wer denkt an sie, wenn man mit ihnen singt?“ — „Und das sind Strohweiber vom Atelier. Man denkt auch nicht an sie, wenn man sie malt.“ —

Mit diesen Worten rückte Roland den Sessel auf die Seite und schleuderte die verhängnißvollen Haarnadeln auf den Boden.

„Bist Du böse, Roland?“ — „Daß Du es schon wieder wirst, ja.“ — „Komm', laß uns gut sein. Meine Stunde ist längst vorüber, der Kaffee verdient.“ Sie rief in das Atelier hinaus: „Herr Raffael! Bitte auf einen Augenblick.“ — Der Gerufene flog herein. — „Lieber Herr Raffael, machen Sie uns zwei Tassen Kaffee, wie Sie allein in dieser schlechten Welt voll Cichorien und anderen Falschheiten ihn noch zu machen pflegen: schwarz, wie Ihr wundervoller Bart, süß . . .“ — „Wie Ihre Stimme, Fräulein Amazone.“ — „Ei, wie geistreich und galant, Herr Raffael! Und heiß . . .“ — „Wie das Blut einer prima donna assoluta!“ schloß Roland, indem er lustig mit dem Finger drohte. Während Raffael hinausstürzte, dem Wunsche der Allvergötterten Folge zu leisten, führte sie Roland zu der Chaise longue unter den Oleandern. Ehe sie sich niederließ, wollte sie ihren Rothkopf zurecht gerückt haben, wie sie sagte. „Hilf mir das Haar aufstecken,“ bat sie ihn. — „Laß es, wie es ist, es steht so unvergleichlich schön.“ — „Daß einer Deiner Schüler käme und mich in solcher Auflösung allein mit Dir fände? Nicht doch!“ — „Thorheit. Wir Zwei sind ein Geschwisterpaar aus der verfehnten Künstlerwelt; gute Kameraden, die in Neapel zusammen studirten, Du in San Carlo, ich im Museo Borbonico, und die beim Einsiedler auf dem Vesuv Brüderschaft tranken. Uns ist alles erlaubt.“ — „Was sich ziemt,“ erwiderte sie. „Gib Neß und Nadeln,

aber dort vom Fenster, nicht die am Boden.“ — Er gehorchte. Sie warf ihm über die Schulter das dicke Funken sprühende Haar zu, das er langsam durch die Hände gleiten ließ, um es in einen losen Knoten zu schlingen. Aber seine Hände zitterten dabei, sein Arm wollte sie plötzlich umfassen. Sie zog sich zurück und lachte hell auf. — „Herr Bruder,“ rief sie, „keine Wahlverwandtschaften, wenn ich bitten darf.“ — „Seraphine!“ — „So heiß’ ich nicht für Dich. Ich bin Dein Seraph, Dein getreuer Kamerad. Sei nicht wie die anderen Männer alle, die das Weib in mir sehen, nicht die Künstlerin.“ — Sie bot ihm die Hand, welche er nicht ergriff. Er wandte sich ab, während sie allein das gefährliche Haar im blauen Reze fing und barg.

Mittlerweile war Herrn Raffaels Musterkaffee fertig geworden und wurde von ihm in hocheigener Person sammt zwei kleinen orientalischen Schalen aufgetragen. Roland holte die verpönten Läserme, erste Qualität. Beide setzten sich, möglichst weit auseinander, in zwei Amerikaner, wiegten sich schweigend, hüllten sich in dufende Rauchwolken, schlürften in kurzen Zügen — was war es? Ein Liebestrank oder Lethe?!

Der Rabe weckte das Paar. Von der Staffelei herunterflatternd, verlangte er seinen Theil an Zucker und Mokka. Roland und die Amazone gaben ihm redlich ab; die Letztere, sich in einem Scherze wieder sammelnd, unter dem Zurufe: „Jakob, Deinem Herrn ist zu warm!“ Aber der kluge Vogel zog das Naschen dem Fächeln vor. Nach der ersten Cigarre sagte die Sängerin: „Nun erzähle.“ — „Was?“ — „Dein Mär-“

chen.“ — „Meinethalben. Mir ist mährchenhaft genug zu Sinne. Und doch werde ich Dir nur das Alltägliche zu berichten haben, wirklich ein Kindermärchen zum Einschlafem. Aber der weibliche Sultan muß auch schlafen, wenn die männliche Scheherazade plaudert.“ Sie sah ihn mit den unergründlichen Nixen-Augen lächelnd an und sprach: „Fange nur an; ich schlafe schon.“

---